

Walliser Boie

Konservatives Organ

Erscheint zweimal wöchentlich, je Mittwoch

für Oberwallis.

und Samstag mit illustriertem Sonntagsblatt

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich Fr. 4 ohne Amtsblatt.
Schweiz: Jährlich Fr. 5 mit Amtsblatt.
Ausland: mit betreffendem Portozuschlag.



Einrückungsgebühr:

Wallis: Die Petitzeile oder deren Raum, 10 Cts.
Ausland: Die Petitzeile, 20 Cts.
Reklamen: 50 Cts. Bei öfterer Wiederholung Rabatt.

Annunzierer wende man sich an die Annunzier-Expedition Haasenstein & Vogler in Sitten, Vaud, Montreux etc., sowie an die Buchdruckerei Gebrüder Beger

Roosevelt und Papst.

Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten wollte, von Afrika in Rom angekommen, wie den König, so auch den Papst besuchen. Durch seinen Sekretär ließ er beim Kardinal Merry del Val die Sache in die Wege leiten. Dieser aber bedeutete ihm, der Papst wünsche denn doch und müsse die Versicherung haben, daß Roosevelt es nicht wie sein Vorgänger Fairbank machen werde, der von dem Besuche im Vatikan weg zu einem Vortrag in die Methodistische Kirche ging und dort in recht undelikatere Weise seine Eindrücke zum Besten gab. Im Laufe des Gesprächs erinnerte der Kardinalstaatssekretär auch an einen Fall, daß auch Roosevelt, als er noch Präsident im Weißen Hause war, durchaus nicht jedermann bedingungslos empfing, auch einen apostolischen Delegaten nicht, was ihm der Papst keineswegs übel genommen habe.

Der amerikanische Sekretär konnte hierin keine Versicherung geben und sein Prinzipal wollte auch nachträglich aus unbefangenen Gründen auf Bedingungen nicht eingehen. So unterblieb der Besuch.

Viele europäische Zeitungen haben dieses zu einem wichtigen Zwischenfall aufzubauen versucht und so hingestellt, als hätte Pius X. eine der elementarsten Anstandsregeln verletzt. Indessen ist erwiesen, daß die Findeutung auf Fairbank nicht ohne Grund war, ja daß die Methodisten, welche in Rom den hl. Stuhl und seinen Inhaber immerdar in gehässiger Weise befehdeten, auch an Roosevelt eine Einladung ergehen ließen, welche sie nachher zu aggressiver Reklame ausgenutzt hätten. Eine ihrer Proklamationen, von Gift triefend, wurde ihm vorgezeigt; zornig sei er aufgesprungen und habe gerufen: „Der morgige Empfang fällt weg, damit ich diese Fanatiker nicht sehe.“

In der amerikanischen Presse ist das Verhalten Roosevelts gegenüber den Methodisten beifällig aufgenommen worden, er habe sich würdig und taktvoll benommen. Auch an dem Verhalten und an der Forderung des Papstes finden sie nichts zu tadeln. Die „Evening Post“ in Chicago meint sogar, die Ernennung amerikanischer Kardinäle würde die Wiederholung ähnlicher Affären verunmöglichen.

-r-r-

Schreckliche Szenen

haben sich nach dem Brandunglück in Dekeorito (Ungarn), von dem wir berichteten, abgespielt. Von amtlicher Stelle vernimmt man darüber folgende Einzelheiten:

In der Mitte des Dorfes, gegenüber dem Gemeindehause, neben dem großen Ziehbrunnen des Dorfes, steht die abgebrannte Scheune. Bis zum Knöchel wadet man in der schwarzen Asche, im Staub der verbrannten Balken, Bänke, Tische, Stühle und — das ist das Entsetzlichste — der Körpertheile. Stöbert man in der Asche ein wenig herum, so findet man menschliche Knochen, Zähne, Fingerringe, Rockknöpfe usw. Der ganze Platz ist entsetzlich klein. Wenn man hört, daß 300 Menschen umgekommen sind und vielleicht ebensoviele sich gerettet haben, möchte man glauben, daß die Tanzunterhaltung in einer Scheune von ungeheurer Ausdehnung stattgefunden hätte. Statt dessen hat diese Scheune einen ganz kleinen Umfang. Es ist entsetzlich, daß in einem kleinen Stall, der vielleicht nur die Ausdehnung von zwei normalen zweistöckigen Zimmern hatte, 400 bis 500 Menschen sich zusammen drängen konnten. Wie beschränkt müssen die Leiter der Veranstaltung gewesen sein, daß sie 500 Menschen in eine mit Schilf gedeckte, aus morschen Balken bestehende Scheune einließen durften, die mit Lampen und Petroleumlampen beleuchtet war. Der Oberführer wußte von der ganzen Veranstaltung gar nichts. Nur so konnte es ge-

Ein protestantischer Fasten-Sirtenbrief.

Der Liberalismus ist ein Feind der katholischen Kirche, wie ihr auch der Protestantismus seinem Wesen und Namen nach ablehnend gegenübersteht. Noch mehr! Der Liberalismus ist allem spinnenfeind, was überhaupt christlich heißt. Die Osterartikel der liberalen Blätter bewiesen dies. Die biblischen Auferstehungsberichte, schreibt die „Vossische Ztg.“ (Nr. 145), sind für uns Menschen der Gegenwart zu Visionen geworden. Wir knüpfen geschichtlich auch ferner an Jesus an, aber wir sind uns bewußter als vergangene Zeiten geworden, daß wir mit seiner Bergpredigt nicht leben können und daß wir an ihm den Erlöser, der mit seinem Tode uns den Zugang zu Gott eröffnet, nicht besitzen; daß er vielmehr seine eigene sittliche Lebensaufgabe zu erfüllen hatte, wie wir die unsere, daß wir ihm also in Freiheit gegenüberstehen, wie einem Buddha und Mohamed, Luther und Goethe (Nr. 143). Hiermit wird die Gottheit Christi rundweg geläugnet; was bleibt da vom Christentum übrig?

Man sollte nun meinen, der Liberalismus würde bei seiner subversiven Verachtung Christi und seiner Lehre stehen bleiben. Das Rundschreiben, das jüngst der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums von Bayern, Dr. Beppel, erließ, belehrt uns anders. Das Schreiben verdient auch die Aufmerksamkeit der Katholiken. Natürlich hat der Erlaß, der uns vorliegt, keine Rechtskraft; auch sind solche Rundgebungen in den Grundsätzen des Protestantismus nicht begründet. Die Sprechweise ist gesucht, aber immerhin anerkennt das Schriftstück die Gottheit Christi und nimmt kraftvoll Stellung gegen die modernheidnische Richtung im Protestantismus. Wir können uns darüber nur freuen und schulden dem wackern Manneswort alle Achtung. Dr. Beppel beklagt die Unkirchlichkeit und willentliche Abwendung von den Lebenskräften des Evangeliums. Mit großem Eifer, heißt es weiter, gehen die Sekten vor, um der frankenden Kirche Abbruch zu tun; durch die Reihen unserer vornehmsten Mithelfer, der Lehrer, geht oft ein abschreckend kalter Zug der Verstimmung gegen Schriftworte und Schriftglauben. Was aber am meisten ansteht, ist die Gegenwärtigkeit unter den Trägern des geistlichen Amtes. Die Treue gegen den Glauben ist nimmer das uns Geistliche einigende Band; ich beklage es tief, daß

die Kirche eine Philosophieschule und ihre Diener Kritiker werden sollen. Noch ist nicht klar zu sehen, was der Herr in dieser scheidungsreichen und entscheidungsvollen Zeit tun heißt; aber das erkläre ich mit aller Bestimmtheit, daß von einer Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann; . . . bei denen nicht, die eine Meinung, welche vor dem erhöhten Jesus die Knie beugen und ihn als Herrn anbeten heißt, wie die andere, die beides verweigert, in gleichem Recht sein kann. — Von einer Unzulänglichkeit oft bedrückt und um Hilfe verlegen, viel bekümmert und wenig noch erfreut, will ich gerne Zeit, Kraft und Erfahrung meinen Brüdern zur Befragung und . . . zur Belehrung widmen, aber auch den Ernst des Handelns, wenn dazu die Stunde gekommen ist, nicht veräußen.

Die liberalen Blätter gerieten durch diesen Erlaß außer sich; sie spotteten über die neue Art Sirtenbrief und kamen mehrmals darauf zurück. Was Dr. Beppel, schreiben die „M. Neuesten Nachrichten“, über die Unkirchlichkeit und Abwendung von den Lebenskräften des Evangeliums usw. spreche, könne man noch als Beklemmungen einer orthodoxen religiösen Seele hinnehmen; nun aber komme der Oberkonsistorialpräsident und verkünde, daß für die freie Richtung unter den protestantischen Theologen in der protestantischen Landeskirche in Bayern kein Platz mehr sei; er drohe den Anhängern dieser Richtung „mit dem Ernste des Handelns“, wie es auch seine katholischen Amtsbrüder modernistischen Lebensregungen gegenüber getan. Also hier wie dort dasselbe Bild (Nr. 135). Später drohen sie: Den Kirchenbehörden bleibe nur die Exkommunikation und den Laien der Austritt (Nr. 138). Auch das Judenblatt am Main, die „Frankfurter Ztg.“, betonte gleich, Dr. Beppel habe in einer Art Fastenbrief ein förmliches Anathema gegen die freie Richtung in der protestantischen Landeskirche Bayerns geschleudert (Nr. 81). In einer spätern Nummer wettert ein freisinniger Theologe gegen den Erlaß und betont, im Namen des Gewissens lege er Verwahrung ein.

Lehrreich ist auch, was der „Frankf. Kurier“ vorbringt: Einmal müssen die Meinungsverschiedenheiten im Protestantismus aus der innern Wahrheit überwunden werden; dann beruht die Lebenskraft der katholischen Kirche auf der Autorität, die der protestantischen Kirche auf freier

schehen, daß durch die mit Bänken verstellten Türen sich niemand retten konnte.

Am Ostermontag begann das Begräbnis. Hier fanden die Fehler der Verwaltung ihre Fortsetzung. Zu dieser Massentatastrophe wurde nicht genügend Militär und Gendarmerie zur Verfügung hinaus beordert. So wurde es möglich, daß am Ostermontag Raben und Hunde über die Leichen herfielen, daß die Hunde sich der Leichenreste bemächtigten und mit Leichenteilen in den Zähnen das Dorf entlang liefen. Die Gendarmen waren machtlos. Daraufhin verordnete der Oberführer die sofortige Bestattung der Opfer.

Der Friedhof ist ein ganz kleiner, mit Alazien umgebener Raum. Er nimmt seit Jahren die Toten in sich auf und verschwindet fast gegenüber der Dependance, die ihm jetzt hinzugefügt wurde. Neben dem mit Alazien umsäumten kleinen Friedhof befindet sich nun der neue Gottesacker. Hier wurden am Montag über 200 Menschen begraben. Erst wurden die nicht agnoszierten 122 Toten in ein großes Grab gebettet, das vier Meter breit und sechs Meter lang gewesen sein dürfte. Die Leichen wurden auf Dorfswagen ohne Särge hinausgeführt und in das Grab geschüttet. Der traurige Umzug dauerte etwa eine Stunde. Dann stellte sich der reformierte Geistliche Ludwig Kobacs an den Rand der Grube und begann zu sprechen: „Ein großes Unglück hat uns betroffen, ein ungeheures Unglück.“ So begann er. Dann kam ein Zitat aus der

Bibel und er stochte. Er begann zu weinen. Das ganze Dorf weinte mit, und selbst die Gendarmen brachen in Schluchzen aus. Man hat etwa 70 neue Gräber gezählt. Das Massengrab verbreitet weithin seinen Geruch. Jeder Leichnam wurde mit gelöschtem Kalk und Karbol überschüttet.

Verchiedenes.

Karl May als Zuchthäusler. Das hat der Schriftsteller Rudolf Lebins ihm vor dem Gericht in Berlin nachgewiesen. Er hat bewiesen, daß der ehemals so gern gelesene Karl May vor Jahren mehrmals mit Zuchthaus von vier, drei und zwei Jahren bestraft, früher Anführer einer Räuberbande gewesen und niemals über die deutsche Grenze hinausgekommen sei. So endet der berühmte Verfasser des Winnetou mit Schmach.

Rezept für traurige Seelen.

Die Ameln, die Lerchen, die Späßen,
Der Bäume Rätzchen und Rachen,
Die Männer, die Jungen, die Mägen,
Sollen euch freuen, ihr Frauen!

Dr. O.-A.

Druckfehler. „Ist denn beim Weinhandel noch was zu verdienen?“ fragte der Gast. — „Oh ja“, erwiderte der Reisende, „wenn sie im großen taufen!“